

Affentanz

Es ist ein ausnehmend schöner Samstagmorgen. Die Sonne blinzelt durch alle Fenster. Man tritt aus dem Haus, spürt die freundliche Stimmung und denkt: Das Leben ist schön. Trotzdem mache ich mich mit einem flauen Gefühl im Magen auf den Weg. Ein Gefühl, das mich den ganzen Tag nicht verlassen wird. Ein Gefühl, das durch kein Wetter geändert werden kann. Egal – ein paar Minuten später habe ich mein Ziel erreicht. Bereits vor der Haustür herrscht Hochbetrieb. Menschliche Ameisen transportieren ab, was sie für noch brauchbar halten, stopfen es hektisch in ihre Vans und Kombis. In zwanzig Jahren hat dieses Haus nicht so viele Besucher gesehen wie allein am heutigen Tag. Reinhard wohnt – oder muss ich schon sagen „wohnte“? – im 5. Stock. Der Fahrstuhl funktioniert nicht. Das war schon immer so, seit ich Reinhard kenne. Neuankömmlinge maulen noch, aber es nützt ja nichts, hier ist Pragmatismus gefragt: die Lage sichten, zupacken und die Beute schnell in Sicherheit bringen. Schon am ersten Treppenabsatz wankt mir ein schnaufender Fernseher auf zwei mageren Jeansbeinen entgegen, von hinten ragen rotgequetschte Finger links und rechts in den Bildschirm. Aber wo ist der Kopf? „Guten Tag“, sage ich – der Bildschirm antwortet nicht. Ach so, der Stecker baumelt, kann ja kein Ton kommen. „Moment, so geht’s besser“. Ich lege das herunterhängende Kabel oben auf den Fernseher.

„Oh, danke!“

„Bitte bitte, keine Ursache!“

Im 5. Stock angekommen schaue ich auf das Klingelschild, da steht „Reinhard Klemm“ drauf. Offiziell wohnt er also noch hier, wenngleich sein Leben gerade entsorgt wird – im Treppenhaus zur Schau gestellt, im Container vor dem Haus zerlegt oder in Transporter mit Schiebetüren verschwunden. Jede Privatheit ans Licht gezerrt. Die Farbe am Klingelschild ist vergilbt, teilweise abgeblättert. Sieht mitgenommen aus. So wie Reinhard jetzt sicher auch. Nach dem sinnlosen Feststellen dieser Korrelation schiebe ich mein trauriges Gesicht am Türrahmen vorbei in den Wohnungsflur. Da kommt mir eine junge Frau entgegen, sie ertappt sich selbst im Wandspiegel mit vollgepackten Armen. Rasch eilt sie am Spiegel vorbei und zieht den Kopf ein.

Lauter Fremde in der Wohnung. Woher kommen die nur – alles Nachbarn? Haben sie für dich eingekauft, wenn das Brot mal wieder verschimmelt war, Reinhard? Wer von denen weiß, dass du Leberknödel mit Püree und Sauerkraut am allerliebsten hattest? Von links biegt ein Hinterteil in den Flur ein. Rechts vor links gilt hier nicht, denke ich und stoppe. Da der gebückte Mann hinten keine Augen hat, bin ich nachsichtig und warte. Ich drück’ mich an die Wand, während er eine schwere Kiste übers Parkett zieht. Obenauf liegt die Blendung von Canetti. Und der Schimmelreiter – wohin wird es ihn verschlagen?

„Vorsicht, Regal auf 5 Uhr!“

Zu spät, das Hinterteil rempelt ungestüm ans Regal, vor dem ich stehe. Eins der Bücher von ganz oben fällt herunter aufs Parkett. Diele mit Delle.

„Hoppla – macht nichts, hab’s schon!“, sag’ ich zu dem auf Hüfthöhe vorbeiziehenden Ohr. Der Bucklige grinst und schnauft davon.

Es sind verstaubte Rilke-Gedichte, die aufgescheucht wurden und sich in die Tiefe gestürzt haben. Eine Leseschnur hängt aus dem Buch. Ich schlage auf und lese

lautlos: „Wir sind nur Mund. Wer singt das ferne Herz, das heil inmitten aller Dinge weilt?“ Ach ja. Am Rand stehen Bemerkungen mit Bleistift. Die könnten von Reinhard sein. Zu klein für meine Senioren-Augen (Sauklaue aber auch!). Hier hat jemand Zwiesprache gehalten mit dem Gedicht. Ihm zugestimmt oder vielleicht sogar Kontra gegeben? Wer weiß. Spielt auch keine Rolle. Da fällt mir ein: Du hast immer die Beine übereinandergeschlagen beim Sitzen und Lesen. Niemand hatte mehr Bücher gelesen als du. Geradezu maßlos warst du und musstest sie doch alle zurücklassen. Jetzt stehen sie ratlos in den Regalen, lauter Waisen. Wie Kinder, die man am Bahnhof abgestellt hat. Mit dem Versprechen, man komme wieder zurück. Aber man kommt nicht wieder. Manche werden ein neues Zuhause finden. Den Rilke lass' ich nicht hier, den nehm' ich mit. Jacke auf und in die Innentasche gesteckt. Hier in diesem Zimmer ist es passiert. Da bist du gestorben. Wie eigentlich? Was hast du zuletzt gesehen? Den alten Kastanienbaum vorm Fenster, einen Vogel, der dort saß? Ich würde es gerne wissen. Die Studentin im blauen Kleid stellt sich andere Fragen. Sie überlegt, wie sie die ganzen LPs am besten abtransportiert. Die Goldberg-Variationen. Weiß sie, welche Stelle im A-Dur Klarinettenkonzert von Mozart dein Herz besonders rührte? Wer hört die Turandot-Platte, wenn die blaue Studentin einmal faltig geworden und selbst verstorben ist? Nichts bleibt.

Auf dem kleinen Fernsehtisch liegt ein gehäkelttes Deckchen, man sieht noch den Abdruck des Fernsehers. Großer, heller Fleck. Die Leere bleibt. Sonst nichts. Beim Hinausgehen greif' ich mir das kleine Tanzäffchen neben dem Telefon. Apparat mit Wählscheibe. Charmant. Früher hab ich bei jedem meiner Besuche zuerst einmal dem Äffchen auf den Kopf geschlagen. Dann fing es an zu tanzen und zu rasseln. Wir standen im Flur und lachten uns glücklich, Reinhard und ich. Du hast beim Lachen immer den Kopf in den Nacken geworfen. Dieses typische Lachen: heiser und hoch. Ich werde es nicht vergessen. Weiß die Dame, die gerade dein Sonntagsgeschirr verstaut, wie dein Lachen war? Ich glaube, sie weiß es nicht. Ich hau' dem Äffchen auf den Kopf, sofort fängt es zu tanzen und zu rasseln an. Ich reiß' mich zusammen und muss doch kichern. Das Äffchen nimmt keine Rücksicht, macht weiter, rasselt entfesselt und gibt sein Bestes. Ich lache so laut, dass einige Personen wohl ihren Beutezug unterbrochen haben und mich verdutzt bis verständnislos aus den Zimmern heraus anstarren. Das kann ich durch den Tränenfilm hindurch verschwommen erkennen. Mit flinker Hand verstaue ich das Äffchen in der äußeren Jackentasche. Bin schon weg. 10 Treppen runter. Vorbei an keuchenden Mauleseln. Vorbei an Schweißgeruch und roten Windjacken im Partnerlook.

Zuhause angekommen mache ich mir einen Tee. Earl Grey. Heiß. Sehr heiß. An einem Vormittag im Mai. Das Äffchen findet gleich seinen Platz auf dem Fenstersims in der Küche, zwischen Töpfen mit Kräuterkresse und Margeriten. Ich sitze eine Weile am Küchentisch und nehme einen heißen Schluck. Ich bete zwei, drei Sätze lang. Versunken. Dann seh' ich zum Fenster rüber und schmunzle. Das Glück ist ein seltener Vogel. Und ein tanzender Affe.